

Die Externsteine

als Sonnenheiligtum
und Einweihungsstätte



Ein alternativer
ExternsteineFührer

Rolf Speckner

Rolf Speckner

Die Externsteine

als Sonnenheiligtum und Einweihungsstätte

Ein alternativer ExternsteineFührer

Privatdruck

Rolf Speckner:
Die Externsteine als Sonnenheiligtum und Einweihungsstätte
Ein alternativer ExternsteineFührer

Privatdruck
Hamburg, im April 2014
© 2014 Copyright by Rolf Speckner
Alle Rechte vorbehalten

Inhalt

Einführung: Was sind die Externsteine?	Seite 8
Die Felsfiguren	Seite 11
Die Gesamtanlage	Seite 15
Sonnenbeobachtung an den Externsteinen	Seite 17
Die kleine Höhle	Seite 22
Die Hauptgrotte	Seite 24
Der dritte Höhlenraum (Sakristei)	Seite 26
Sonnenbeobachtung am Sargstein	Seite 29
Das Felsengrab	Seite 30
Das Kreuzabnahmerelief	Seite 34
Die Plattform auf Felsen 1	Seite 38
Zusammenfassung	Seite 39
Benutzte Literatur	Seite 42

*Ruferfels,
mit Groß-
steinfiguren*

*Wackelsteinfels
mit „Odin“ und
Wackelstein*

*Treppenfels
mit Aufgang*

*Turmfels
mit Höhen-
kammer*



*Höhlenfels,
mit Höhlen,
Treppen und Relief*

*Sargstein,
am Fuß des
Höhlenfelses*



Bild 1: Die Felsgruppe der Externsteine, von Nordosten aus gesehen

Liebe Besucher der Externsteine!

Was sind die Externsteine? Eine Gruppe von Sandsteinfelsen, die durch ein geologisches Ereignis von der sie einst bedeckenden Erdkrume befreit wurde und deren bizarre Formen zu Spekulationen einladen? Ein vorchristliches keltisches oder germanisches Heiligtum? Der Turm der Weleda? Die Gründungsstätte eines karolingischen Klosters? Eine mittelalterliche Pilgerstätte? Eine Zufluchtstätte für Einsiedler? Versteck einer Räuberbande?

Mehrere dieser Antworten sind wahr, vielleicht sogar alle. Im Folgenden soll der Blick vor allem auf die Spuren einer vorchristlichen Orakel- und Initiationsstätte an den Externsteinen gerichtet werden. Dieser Gesichtspunkt wird in dieser Veröffentlichung hervorgehoben, weil die jüngste Broschüre, verfasst von Dr. Elke Treude und Dr. Klaus Zelle vom Lippischen Landesmuseum, erklärt, es gebe keine vor-christlichen Spuren an den Externsteinen. Einer der Gründe für diese Verkennung liegt darin, dass man in der gegenwärtigen deutschen Zivilisation keine Begriffe mehr vom Geist und von der Initiation hat. Das ist z.B. in Frankreich und England, aber auch in Dänemark und Schweden anders, wo das Initiationsprinzip einen wichtigen Unterstrom des gesellschaftlichen Lebens darstellt.

Der wissenschaftliche Materialismus ist in Deutschland viel stärker verankert als in anderen Ländern. Sieht man den Menschen bloß als ein biologisch-materielles Phänomen an, dann kann man an ihm keine geistigen Potenzen annehmen. Damit wird eine geistige Welt, von der doch alle Religionen gesprochen haben und noch sprechen, zu einem Nebulosum. Welchen Wert sollte es haben, sich mit solchen phantastischen Erfindungen zu befassen?

Auf Grund dieses Vorurteils versteht man auch das bunte und fröhliche Treiben der Esoteriker an den Steinen nicht. Man fürchtet, die treibende Kraft hinter dem Interesse an der alten Kulturstätte müsse politischer Natur sein. Mit irgendwelchen rechten Ideologien haben aber die spirituelle Suche und das kulturgeschichtliche Interesse nichts gemein. Der Nationalsozialismus war der festen Überzeugung, dass das Seelenleben der Menschen, ihre Fähigkeiten und Ziele, ganz von ihrer Leiblichkeit abhängen.

Derartige Vorstellungen sind den oft aus eigener Erfahrung von der Leibunabhängigkeit des Geistes überzeugten Menschen ganz fremd. Eine Determiniertheit und gar Überlegenheit dieses oder jenes Volkes, ein auserwähltes Volk, eine „exceptional nation“, gibt es ihrer Überzeugung nach nicht.

So möchte diese Broschüre für diejenigen Menschen, die durch Schicksal oder Erkenntnis zu Fragestellungen gekommen sind, die auch einen geistigen Hintergrund der Welt umfassen, die nötigen Hinweise vor Ort geben.

Eine erste Orientierung kann mit Hilfe von Bild 1 geschehen.

Die schmale, lang hingezogene Felsgruppe erstreckt sich von Südosten nach Nordwesten. Es mag eine Laune der Natur gewesen sein, die dazu geführt hat, dass diese Richtung recht genau auf den Punkt weist, an dem die Sonne am Tag der Sonnenwende untergeht, für die religiösen Empfindungen des vorgeschichtlichen Menschen war es aber sicher bedeutungsvoll.

Im Großen gesehen ist die Ausrichtung der Sandstein-Felsen der des Teutoburger Waldes ähnlich, an dessen Südostende sie liegen, wenige Kilometer vor der Stelle, an der der Gebirgszug nach Süden schwenkt und den Namen Eggegebirge trägt.

Die Nordostflanke der Felsen ist stark bearbeitet mit Höhlen, Räumen, umfangreichen Treppenanlagen, Bänken, einer Art von Kanzel und einem mittelalterlichen Relief der Kreuzabnahme. Sie ist es, die der Besucher, der heute vom Großparkplatz kommt, zuerst sieht. Sie sei als Kulturseite bezeichnet.

Die andere, südwestliche Seite ist kaum bearbeitet, man sieht allerdings hier und da Zerstörungsspuren, sodass keine völlige Sicherheit besteht, ob nicht doch auch an dieser Seite größere Anlagen bestanden haben. Wir nennen sie die Naturseite.

Die kulturhistorisch wichtigsten Beobachtungen müssen an der Kulturseite, die nach Nordosten blickt, gemacht werden.

Man kann die Felsen nach ihren wichtigsten kulturellen Anlagen bezeichnen. Im Bilde rechts liegt der nordwestliche Höhlenfels. Er ragt ins Wasser. Im unteren Bereich enthält er eine mehrfach überarbeitete Höhlenanlage, wahrscheinlich keltischen Ursprungs, mit drei Räumen. Auf dem Gipfel ist er eingeebnet worden, sodass ein gleichmäßiges Plateau entstanden ist. Zu diesem Plateau führt eine alte Treppenanlage hinauf. An der Naturseite der Felsen sind Reste einer ebenen Kammer zu sehen, die sich L-förmig um den Gipfel legt. Zu ebener Erde, zwischen den beiden Höhleneingängen, ist ein frühmittelalterliches Relief der Kreuzabnahme angebracht.

Der Turmfels wird wegen seiner Form so genannt. Sein Gipfel ist nur über den Treppenfels zu erreichen. Im oberen Teil des Turmfelsens ist eine Höhlenkammer (Sacellum) eingerichtet, die zeitweilig der heidnischen Himmelsbeobachtung, zeitweilig der christlichen Himmelsverehrung gedient hat. Um den Treppenfels windet sich eine Treppe nach oben, über die heute die Höhenkammer erreichbar ist. Auf ihrem Gipfel sind die Reste eines Raumes zu sehen, dessen Zweck unbekannt ist.

Der nächste Fels ist durch eine breite Durchfahrt vom Treppenfels getrennt. Sie war in alter Zeit gewiss enger. Der Weg, der hier zwischen den Felsen hindurchführt, ist erst von Napoleon angelegt worden, damit seine schweren Waffen besser transportiert werden konnten. Bis dahin folgte der Weg dem kleinen Bach Wiembeke, der im Tal neben dem Höhlenfels fließt (jetzt aufgestaut).

Der Fels links von der Durchfahrt ist bekrönt von einem Wackelstein, der allerdings mit Hilfe von Zement und Eisen gesichert ist. An der Kulturseite (NO) ist die Gestalt eines mit ausgebreiteten Armen Hängenden aus den vorhandenen Klüften und Buckeln unter Zuhilfenahme von Werkzeug sichtbar gemacht worden. Auf der Rückseite des Felsens ist an denselben den ganzen Felsen durchdringenden Klüften ein großer Tierkopf zu erkennen.

An dem südöstlichen Fels, den man vom Parkplatz kommend zuerst erblickt, sind zwei weitere vorgeschichtliche Großsteingefiguren zu erkennen. Direkt an der Spitze sieht man von der Wiese aus den Kopf eines nach links

blickenden Mannes im Profil, dessen leicht geöffneter Mund ihm den Namen „Der Rufer“ eingebracht hat. Fasst man die unter dem Kopf sich auf-türmenden Felspartien als Leib des Rufers auf, reicht er bis zum anstehenden Erdboden. Hinter ihm, also rechts von dieser Felsgestalt ist eine kleinere zu erkennen, die ihren Kopf in 2/3 Höhe in dieselbe Richtung wendet wie der „Rufer“. Ihr feines, scharfgeschnittenes Gesicht gibt ihr eine priesterliche Hoheit. Sie wird oft als Priesterin oder als Ägypterin bezeichnet.

Bild 2: Der Rufer



Die Felsfiguren

Die Figuren an den südöstlichen Felsen bestehen zum Teil aus Naturformen, zum Teil aus künstlichen, mit Werkzeugen geschaffenen Formen. Der Kopf des Rufers wird nach oben durch einen Haaransatz abgeschlossen, über dem eine Kopfbedeckung zu sehen ist. Vom Haaransatz abwärts ist die ganze glatte Fläche des Gesichts durch das Abschlagen einer Gesteinsschicht entstanden. Sie ist heller als der umgebende Stein, weil sie nicht so lange den Witterungseinflüssen ausgesetzt war wie der umgebende Fels. Die Schlagspuren sind an der Kante zwischen Haar und Gesichtshaut besonders gut zu erkennen.

An der Figur des Hängenden sind es das Kinn unter dem Kopf, der Haaransatz sowie die seltsam gezackte Form unter dem linken Arm, die bearbeitet wurden. Unübersehbar ist die künstliche Bearbeitung der Seitenwunde.

Die Künstler benutzen bei allen vier Gestalten die vorhandenen Klüfte, Risse und Konturen des Felsens. Sie ergänzten diese Konturen mit wenigen zusätzlichen Formen, so daß eine bereits angedeutete Gestalt besser her austreten konnte. Sie benutzten das Gestein nicht, um ihre Vorstellungen hinein zu meißeln, sondern sie griffen vorhandene Formansätze auf und verwirklichten sie. Es ist, als hätten sie den Eigenwillen des Felsens bzw. der in ihm wohnenden Elementarwesen beachten und ihnen dienen wollen.

Diese Gesinnung und Methode gehören einer sehr frühen Zeit an. Man trifft sie in den südfranzösischen und nordspanischen Höhlen und allen damit verwandten Kunsterscheinungen. Die Künstler erleben die Felsen noch von Wesen durchwoben. Deswegen trauen sie sich nicht, das Gestein nach ihrem Belieben umzuformen, sondern helfen nur da nach, wo schon vorgebildet ist. Die Entstehungszeit dieser Gebilde liegt zwischen 25.000 und 5.000 vor Christi Geburt.

Weil die Großsteinfiguren so früh entstanden sind, kann niemand etwas über ihre Bedeutung sagen, wenn sie überhaupt etwas „bedeuten“ sollen. Einer Form eine Bedeutung zuzuschreiben erfordert Vorstellungs- und



*Bild 3: Der Hängende
Foto: Karl Hublow,
Konstanz*

Denkkräfte, die erst später entstanden sind.

Man kann sich aber denken, was die Germanen – das letzte Volk, das hier angekommen ist und gelebt hat, sich bei diesen Bildern, als sie sie vorfanden, gedacht haben mögen. Der Hängende könnte als der Hangagod, der „Hängegott“, verstanden worden sein.

Von Odin wird nämlich erzählt, dass er eine Einweihung im hohen Baum durchgemacht hat: „Ich weiß, dass ich hing am windigen Baum, neun lange Nächte, vom Speer verwundet, dem Odhin geweiht, mir selber ich selbst.“ Möglicherweise ist die Speerwunde, die wir an der Figur sehen, erst von den Germanen hinzugefügt worden.



*Bild 4:
Die Hirsch-
kuh oder
Himmels-
ziege. Foto:
Christian
Stamm*

Auf der Rückseite des Wackelstein-Felsens ist eine große Tiergestalt zu erkennen (Bild 4).

Sie ist durch einen langen Hals, spitze Ohren und eine sehr flache Gesichtspartie gekennzeichnet. Wenn Odin am Baum hängt, könnte auch dieses Tier mit dem Baum zu tun haben. Ist es die Ziege Heidrun, die die Blätter vom Weltenbaum frisst? Sie verdaut diese Blätter und gibt den im Kampf gefallenen germanischen Kriegerern, die in Ragnarök, dem Endkampf der Götter, mitkämpfen dürfen, aus ihrem Euter Met zu trinken. Man sieht auf der Naturseite des Wackelsteinfelsens nur den Schädel und den Hals der Ziege.

Die Gesamtanlage

Im Gegensatz zur Arbeitsweise der Großsteinfiguren steht die Anlage der Räume, Höhlen und Treppen. Ihre Schöpfer haben keine heilige Achtung vor dem Felsen als solchem gehabt, sondern ein eigenes Nutzungskonzept angewendet und die Felsgruppe als ganzes Ensemble umgestaltet.

Diese Tat erforderte ein ganz anderes Bewusstsein und so ist die erste Gesamtanlage später zu datieren. Der Ausgräber Julius Andree hat in seinem Vorbericht 1936 konstatiert, dass in der untersten Kulturschicht am Fuß der Felsen rund herum eine Schicht von scharfkantigen Bruchstücken des Sandsteinfelsens gelegen habe ohne Pflanzenreste oder Erde zwischen den Bruchstücken. (Bild 5)

Über der sandig-lehmigen Verwitterungsdecke des Gehängeschutts (Schicht 1) liege eine schmale Schicht dunklen, humosen, lehmigen Sandes (Schicht 2). Die darüber liegende Schicht 3 unterscheidet sich beträchtlich von der Verwitterungsdecke. Sie bestehe aus „weißem Sand mit eckigen Sandsteinbrocken“. Hier seien die scharfkantigen Bruchstücke ohne Pflanzenreste zu finden. Prof. Andree hat diese Stücke als den Abraum angesehen, der bei der Schaffung der Räume, Höhlen und Treppen entstehen musste.

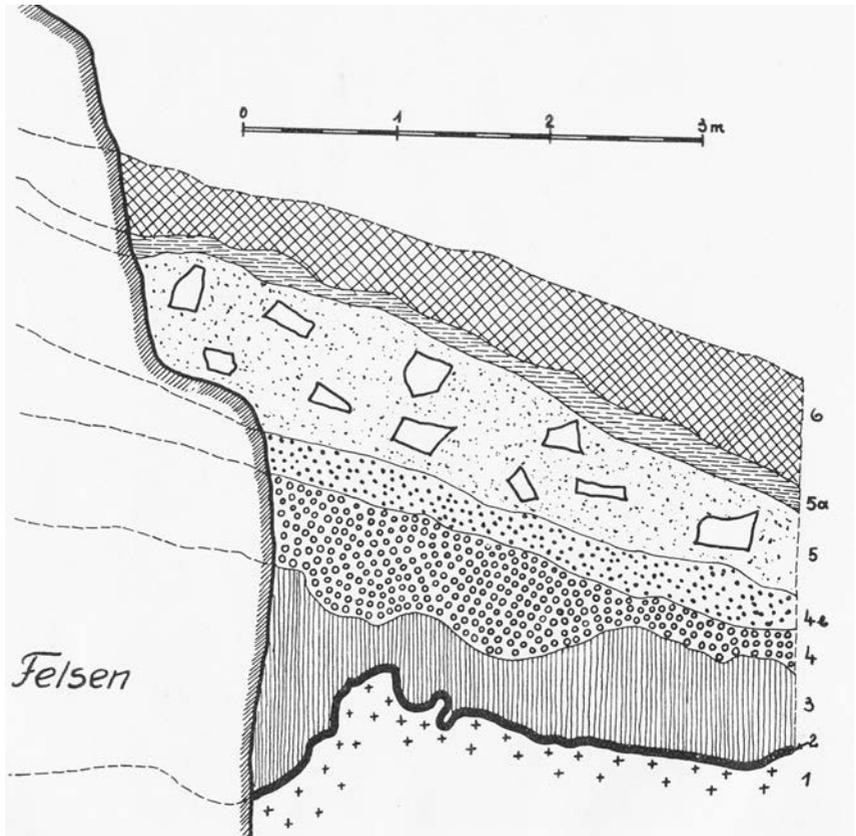


Bild 5: Schichtenprofil an der Südwestseite des Höhlenfelsens.
 Zeichnung: Julius Andree 1936

Da es sich um eine zusammenhängende Schicht ringsum gehandelt hat, muss der größte Teil der Anlage in einem Akt entstanden sein. Die Scherbenfunde, die bei dem seinerzeitigen Stand der Wissenschaft nicht leicht zu datieren waren, fand man in der darüber liegenden Schicht 4. Ob sie nun aus der Völkerwanderungszeit oder aus dem 9./10. Jahrhundert stammen, die darunterliegende mächtige Abraumschicht ist jedenfalls älter als diese Funde, d.h. vorkarolingisch.

Die kleine Höhle ist unter Anlegung von Feuer an die Felswand und Abklopfen des erhitzten Gesteins entstanden, ein Verfahren, dass aus dem keltischen Bergbau wohlbekannt ist. Die Höhlen scheinen später nochmals überarbeitet worden zu sein, die erste Gesamtanlage könnte damit sogar in den Zeitraum der mächtigen Entfaltung des Keltentums zwischen 700 und 300 vor Christi Geburt rücken.

Sonnenbeobachtung an den Externsteinen

Wozu sollten diese Anlagen dienen? Im oberen Bereich des Turmfelsens befindet sich eine Kammer (Bild 6), die durch ihre ungewöhnliche und abgelegene Lage besonderen Zwecken gedient haben muss. Die Kammer ist heute einer Seitenwand und ihrer Decke beraubt. Sie ist ungefähr nach Nordosten gerichtet.

Bild 6: Die Höhenkammer von Südosten gesehen.

Foto: Erwin Purucker



An der Nordostseite besitzt sie unter einer von einem Bogen überspannten Nische, in der ein schmaler altarähnlicher Ständer steht, ein Rundloch, durch das der Raum Licht erhielt. (Bild 7) Auch in Richtung Nordwest ist ein Fenster in die hier etwa 2 Meter dicke Wand geschlagen.

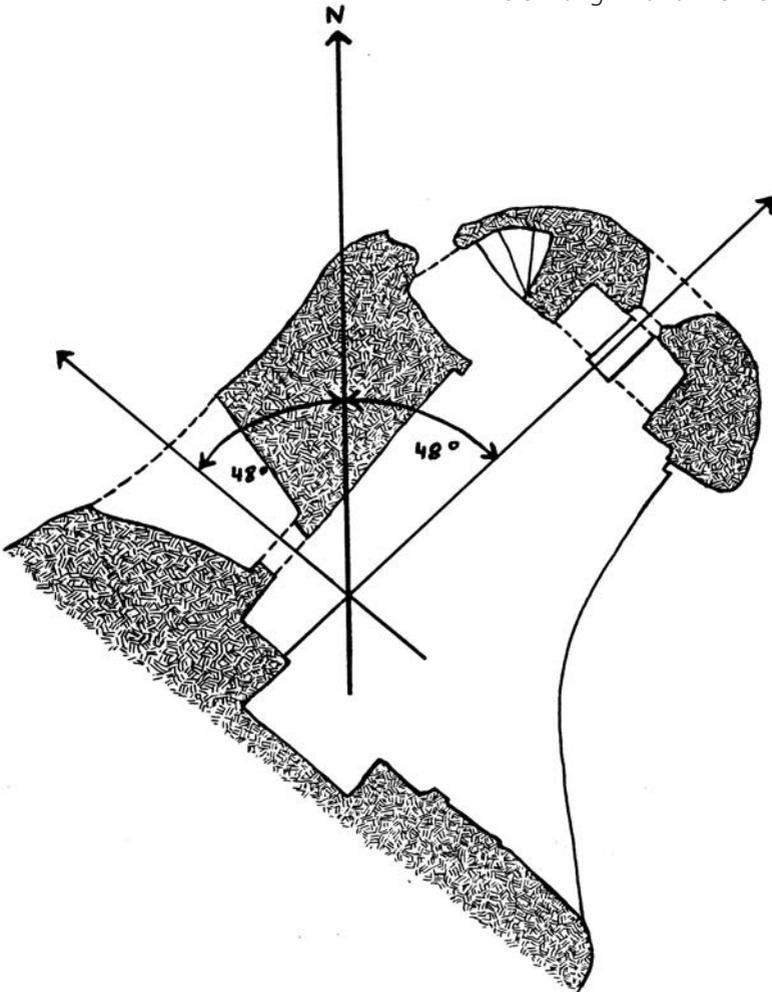
Beide Öffnungen waren als Lichtspender denkbar ungünstig gewählt. Denn das Rundloch war astronomisch auf den Aufgangspunkt der Sonne am Tag der Sommersonnenwende ausgerichtet, das romanisch anmutende Nordwestfenster zielte auf den Untergangsort der Sonne am Tag der Sommersonnenwende.

Das hatte zur Folge, dass durch das Nordwestfenster nur kurze Zeit am Tag direktes Sonnenlicht hereinfließte – eben kurz vor dem Untergang der Sonne – und das auch nur im Hochsommer. Entsprechendes gilt für das Rundfenster.

Bild 7: Bogennische mit Rundloch in der Höhenkammer



Bild 8: Grundriß der Höhenkammer
Zeichnung: Marianne Klement



Damit haben beide Fenster eine Orientierung am Sonnenlauf empfangen, die sie mit dem höchsten Fest der germanischen und keltischen Völker verbindet. (Bild 8)

Prof. Wolfhard Schlosser (Bochum) hat 1996 die Ausrichtung des Rundfensters vermessen und meinte aus einer kleinen Abweichung der Richtung der Fensterachse von dem heutigen Aufgangspunkt der Sonne am Tag der Sommersonnenwende (48° NO) erschließen zu können, wann die Achsrichtung des Fensters den Aufgangspunkt der Sonne exakt getroffen habe. Durch die Kreiselbewegung der Erdachse (Nutation) verschiebt sich der Aufgangspunkt der Sonne in großen Zeiträumen etwas nach Norden und wieder zurück nach Süden. Schlosser berechnete, dass die Achsrichtung des Rundlochs etwa zur Zeit der Zeitenwende ± 50 Jahre genau auf den Aufgang am Horizont gewiesen habe.

Burkhard Steinrücken hat die grundlegenden Messungen im Jahre 2013 überprüft und bestätigt, dass das Rundfenster auf den Aufgangspunkt der Sonne zu Johanni ausgerichtet ist. Er hat aber Bedenken gegenüber Schlossers Datierung des Rundfensters in die Zeitenwende angemeldet.

Neue Messungen der Ablenkung des Lichtes in der Atmosphäre durch Feuchtigkeits- und Dichteschwankungen haben ergeben, dass die durch diese täglichen Variablen erzeugten Abweichungen von einer vergleichbaren Größe sind und daher die von Schlosser entdeckte Differenz überlagern. Eine Datierung könne man deshalb aus Schlossers Beobachtung nicht ableiten. – Unabhängig von dieser Einschränkung gilt aber, dass aufgrund der Edikte Karls des Großen der Besuch von Felsenheiligtümern streng verboten war, was eine Entstehung dieser Stätte nach 782 ganz unwahrscheinlich macht.

Die Sonnenbeobachtung diente den Priestern und Weisen, um die wichtigen Termine im bäuerlichen Leben festzusetzen. Sie diente auch den Seherinnen, um sich zur rechten Zeit in den Schatten des Lichtes zu setzen, in dem die Lichtwirkungen in Reinheit erfahren werden konnten.

Diese Seherinnen holten den Ratschluss der Sonnenwesen ein. Das Verfahren ist in der mediterranen Antike vielfach beschrieben worden, z.B. von Vergil im 9. Buch der Äneis. Die Parallelen in Ritus und Raumformen legen nahe, dass die Seherinnen des Nordens ähnlich gearbeitet haben wie ihre südlichen Schwestern, die Sibylle von Cumae und die Pythia von Delphi.

Aufgrund dieser Annahme kann die Höhenkammer auf dem Turmfels als Raum einer Seherin verstanden werden, möglicherweise sogar der Weleda selbst, die ja nach Tacitus in einem Turm an den Lippequellen gewohnt hat.

Am Tag der Sommersonnenwende wirft das aufgehende Sonnenlicht sein kreisrundes Bild auf die Rückwand des Sacellums, und zwar nicht in die Mitte der rückwärtigen Nische sondern auf die Säule an der Nordwestseite der Nische.

Von dort wandert das Bild der aufsteigenden Sonne langsam quer über die Nordostwand abwärts, bis es auf einen bärtigen Männerkopf (Bild 9), der in ein vorspringendes Stück der Nordostwand eingemeißelt ist, stößt und dessen Stirn erleuchtet.



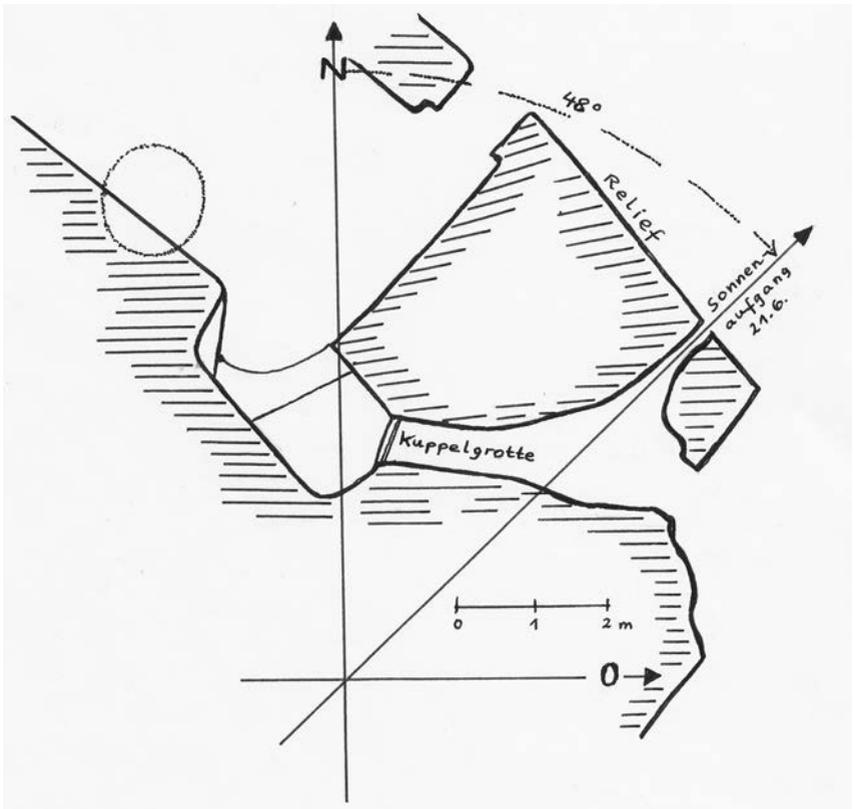
Dass dies um sechs Uhr Ortszeit geschieht, deutet darauf hin, dass die Lage des Kopfes bewusst in den Lauf des Sonnenbildes in der Höhenkammer eingefügt wurde.

*Bild 9:
Kopfskulptur in der Wand
der Höhenkammer*

Die kleine Höhle

Am Fuß des Höhlenfelsens ist das Kreuzabnahmerelief eingemeißelt. Links und rechts davon sind zwei Eingänge. Der linke führt in die älteste der drei Höhlen. Sie ist unregelmäßig geformt, etwa wie eine liegende Birne. Betritt man die Höhle durch den linken (östlichen) Eingang, befindet man sich in einem engen Raum, der sich nach hinten zu immer mehr erweitert, um sich dann schnell wieder zusammenzuziehen. Die Bearbeitung der Wände mit Feuer deutet darauf hin, dass sie aus keltischer Zeit stammt.

*Bild 10: Orientierung der Kuppelgrotte
Zeichnung: M.Klement*



Bemerkenswert ist die senkrechte schlitzartige Öffnung, die die Wand zum Relief hin durchbricht. Als Beleuchtungseinrichtung kommt sie einen Meter neben der viel größeren Tür wohl kaum in Frage. Hinter der rechteckigen Öffnung weitet sie sich zum Innenraum hin trapezförmig. Die Mittelachse dieses Trapezes weist in Richtung auf den Aufgangspunkt der Sonne am Tag der Sommersonnenwende. (Bild 10)

Für eine Himmelsbeobachtung im heutigen Sinn ist die Anbringung dieser Öffnung nahezu unsinnig. Man muß sich auf den Boden legen um in einem winzigen Himmelsausschnitt das Naturschauspiel des Sonnenaufgangs an wenigen Tagen im Jahr für wenige Minuten beobachten zu können.

So wie der Blick eines Liegenden durch den Lichtspalt zum Horizont dringen kann, kann aber auch das Licht der aufgehenden Sonne auf einen Liegenden fallen. Nun liegt man auf dem Boden, wenn man sich ausruht, schläft oder wenn man tot ist. Auch im Initiations-Zustand zwischen Schlaf und Tod liegt man.

Aus dem Traumlied des Olaf Åsteson wissen wir, dass der Initiand nach der Himmelsreise der Seele zurückkam „als die Sonne über die Halde ging“. Der Initiand kam auf den Strahlen des Lichtes zurück, trat in seinen Leib ein und erwachte. Dem wird der Lichtspalt gedient haben.

Meines Erachtens ist diese kleine Grotte der Ausgangspunkt des Mysteriums gewesen.

Die kleine und älteste Initiationshöhle wurde in vielen derartigen Heiligtümern im Laufe der Zeit erweitert, indem größere Räume angebaut wurden, wie z.B. in Eleusis oder indem weitere Höhlen angelegt wurden wie an den Externsteinen.



*Bild 11: Inneres der Hauptgrotte von Norden
Foto: W. Matthes*

Die Hauptgrotte

Durch den Eingang direkt rechts vom Relief gelangt man in den größten Raum der Höhlenanlage. (Bild 11) Er ist durch einen kurzen und schmalen Verbindungsweg auch mit der kleinen Höhle verbunden.

Die Hauptgrotte ist mit dem Spitzmeißel bearbeitet worden. Diese Arbeit hat sehr wahrscheinlich der Erweiterung einer schon vorhandenen durch Wassereinwirkung entstandenen Höhle gegolten. Darauf deutet der zweite durch Gitter verschlossene Zugang der großen Höhle, dessen weiches Eingangsoval nur durch fließendes Wasser entstanden sein kann.

In der Höhle ist eine kleine Inschrift gleich rechts neben der Tür eingehauen, die eine kirchliche Weihe der Höhle im Jahre 1115 zu belegen scheint. Ulrich Niedhorn hat berechtigte Zweifel an ihrer Echtheit geäußert. Der

Bildhauer sagt, er könne an den Schlägen erkennen, dass die Inschrift in einem Zuge eingemeißelt und dann wieder undeutlich gemacht worden ist. Er sieht das als Beleg für eine Täuschungsabsicht an. Tatsächlich gab es Besitzstreitigkeiten zwischen dem Kloster Abdinghof und dem weltlichen Landesherrn.

Die Hauptgrotte ist in Richtung der gesamten Steingruppe ausgerichtet: von Südosten nach Nordwesten. Sie ist ca. acht Meter lang, knapp 2 ½ Meter hoch und ebenso breit. Alle Wände sind gleichmäßig mit Hammer und Meißel bearbeitet.

Auffällig ist eine halbkugelförmige Grube von ca. 1,25–1,50 Metern Durchmesser schräg gegenüber vom Eingang. Sie ist ca. 65cm tief. (Bild 11) Wenn sie aus der Zeit vor der Ankunft des Christentums stammt, kann ein altes Ritual, von dem Homer im 8. Jh. vor Christus erzählt, die Grube vielleicht verständlich machen. Die Lebenszeit Homers liegt an der Wende einer Zeit, in der die alteuropäischen Kulturen von Volkskulturen wie der griechischen, römischen, keltischen, oder germanischen abgelöst wurden. Homer gewährt uns daher manche Einblicke in eine noch gemeineuropäische Kulturschicht. Dies gilt besonders von den Verfahren, mit denen die Menschen eine Beziehung zur übersinnlichen Welt suchten.

Zu den ersten Erlebnissen beim Eintritt in die übersinnliche Erfahrung gehört die Begegnung mit den Toten. Deshalb waren die Mysterienstätten der Antike oft mit einem Totenorakel verbunden. Homer beschreibt, wie Odysseus den toten Seher Teiresias beschworen hat, um von ihm Rat zu erhalten. Odysseus hob zuerst eine Grube aus „zwei Ellen ins Geviert“, dann füllte er sie mit Wasser, fügte Wein hinzu, dann Mehl (Brot) und Honig. Darüber schlachtete er einen Widder, dessen Blut in die kelchförmige Grube floss. Darauf rief er die Seelen der Verstorbenen, insbesondere die des Teiresias, herbei. Und sie kamen von allen Seiten und drängten sich an den Opferort. Odysseus musste die Grube verteidigen, um Teiresias vorlassen zu können.

Die Parallelen zum Messopfer der christlichen Kirchen, bei dem es ja auch darum geht, einen Verstorbenen herbeizubitten, sind unübersehbar.



*Bild 12: Sakristei im Höhlensystem.
Links Rune. Foto: W.Matthes*

Der dritte Höhlenraum (Sakristei)

Der dritte ebenfalls rechteckige Raum schließt am Nordwest-Ende der Hauptgrotte im rechten Winkel an diese an. (Bild 12) Er hat eine Öffnung nach außen, die in Anbetracht ihrer Größe auch einmal als Tür gedient haben mag. Der Raum ist nach Nordosten ausgerichtet. An der nordwestlichen Wand ist Felsmaterial von der Wand abgeplatzt, augenscheinlich aufgrund einer Feuerstelle. Zwischen der Abplatzung und der Öffnung ist ein runenartiges Zeichen in die Wand geritzt. Sein Alter und seine Bedeutung sind unsicher. Ähnliche Zeichen finden sich auf Richtschwertern des späten Mittelalters. Aufgrund seiner Form und der mittelalterlichen Parallelen wird das Zeichen oft als Galgen angesehen.

In die südöstliche Wand ist eine rechteckige Vertiefung eingemeißelt, die wohl als kleines Wandschränkchen mit einem mittleren Regal verstanden werden darf.

Betrachtet man die Bearbeitungsspuren an den Wänden genauer, wird man gewahr, dass der zweite und dritte Grottenraum, die heute wie die beiden Arme eines L zusammenhängen (Bild 13), früher einmal stärker getrennt waren, denn an der Stelle, wo sie zusammenstoßen und heute ineinander über gehen, sind die Wände zweimal bearbeitet worden und der Stein ist heller als ringsum.

Wichtig für die Funktion des Raumes ist eine unscheinbare Vertiefung im Boden, rechts von der Öffnung. Diese kleine Mulde im Boden war noch bis etwa 1970 tiefer, jetzt ist sie mit Zement verschlossen.

An dieser Stelle beginnt nämlich ein mit primitiven Mitteln einst mühsam im Fels niedergebrachtes Bohrloch von ca. 15 cm Durchmesser, das die Höhle mit dem Felsengrab verbindet. Etwa vier Meter unterhalb der Höhle tritt das Bohrloch wieder aus dem Fels hervor, und zwar nahe der offenen Seite des Felsengrabes. Die untere Öffnung ist nicht verfüllt, so dass man mit dem Arm hineingreifen kann, ohne auf einen Widerstand zu stoßen.

Der Hierophant verwendete Töne, um den aus seinem Körper ausgetretenen Einzuweihenden durch die mit den Tönen verbundenen Planetensphären zu leiten. Das Rohr könnte die in dem Höhlensystem erzeugten Töne zu dem im Grabe liegenden Initianden heruntergeleitet und verstärkt haben. Die Lage des unteren Endes dieses Rohres lässt jedenfalls den Schluss zu, dass dieser Raum auch mit den Vorgängen am Grab eng zu tun hatte.

Die Atmosphäre der drei Räume ist recht verschieden. Während die Hauptgrotte etwas Dunkles hat, hat die dritte Höhle (Sakristei) eine ruhig-besinnliche Atmosphäre, die zum Meditieren einlädt.



*Bild 14: Podest auf dem Sargstein
Foto: W.Matthes*

Sonnenbeobachtung am Sargstein

Es empfiehlt sich, als nächstes den Sargstein am Fuß des Felsens 1 aufzusuchen. Sein Alter verrät der ringsum mehrfach bearbeitete Stein durch ein kleines Podest am höchsten Punkt. (Bild 14) Dieses Podest legt einen Fußpunkt fest, an dem man weitere Beobachtungen des Sonnenlaufs anstellen kann. Blickt man von diesem Standpunkt aus hinauf zum Wackelstein, dann liegt links vom Wackelstein eine schräg nach Nordosten sich senkende Fläche. Nur an den beiden Tagen der Tag- und Nachtgleiche rollt der Sonnenball, wenn er von Osten her aufsteigt, am späten Vormittag genau entlang dieser Fläche und verschwindet hinter dem Wackelstein. Im Frühjahr ist einen Tag früher an dieser Stelle noch nicht der ganze Ball zu sehen, einen Tag später hat er schon einen Abstand von der Kante.

Da sich die Höhe der Sonnenbahn zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche nicht durch die Nutation der Erde ändert, ist die Erscheinung heute genauso zu sehen wie vor Jahrhunderten oder Jahrtausenden, seit es dieses Podest gibt.

Da der Wackelstein auf dem Felsen aus dieser Perspektive in Richtung Nordosten schräg nach oben vorspringt, ergibt sich zwischen den schräg nach oben und schräg nach unten laufenden Kanten ein spitzer Winkel, in den die Sonne beim Verschwinden eintritt. (Bild 15) Einem mythischen Erleben mag dies so erschienen sein, als würde die Sonne verschlungen werden. Darüber wissen wir aber nichts.



*Bild 15: Sonnenlauf am Tag der Tag- und Nachtgleiche
Foto: Ralf Koneckis*

Das Felsengrab

An der Nordwestseite des Felsens befindet sich ein Arcosolgrab, d.h. eine in den Felsen eingeschlagene Grablege, über der sich ein Bogen wölbt. (Bild 16) In den Felsboden unter dem Bogen ist eine mumienartige Vertiefung eingehauen, in die ein Körper gelegt werden kann. Würde es sich um ein Grab im üblichen Sinne handeln, müsste in der Mitte am tiefsten Punkt ein Loch für den Abfluss der sich zersetzenden Leibessäfte vorhanden sein. Es handelt sich also um ein Scheingrab.

Das Scheingrab ist genau auf 48° Nordost ausgerichtet, d.h. auf den Aufgangspunkt der Sonne am Tag der Sommersonnenwende, so wie der Lichtschlitz für die kleine Höhle und das Sonnenloch im Sacellum. (Bild 17) Die eingelassene Leibesform hat den Kopf im Südwesten, die Füße nach Nordost. Da außerdem die äußere Form des Arcosolgrabes so grob gearbeitet ist, dass es einem mittelalterlichen Steinmetzen keine Ehre gemacht hätte, spricht alles dafür, dass es sich um ein vorchristliches Scheingrab handelt.

In derartigen Scheingräbern wurden Initiationen durchgeführt. Kurz gesagt wurde ein Mensch in einen Zustand zwischen Schlaf und Tod gebracht. Er war stärker exkarniert als im Schlaf, aber weniger als im Tod. Im Schlaf lösen sich Astralleib und Ich weitgehend von dem im Bette zurückbleibenden physischen Leib und dem ihn lebendig erhaltenden Bildekräfte-Leib. Weil der Bildekräfteleib der Träger der Erinnerung ist, fällt es vielen Menschen schwer, sich nach dem Schlaf beim Eintauchen in den Leib an die Erlebnisse der Seele im Schlafzustand zu erinnern.

*Bild 16: Der Sargstein mit dem Arcosol
Foto: Erwin Purucker*



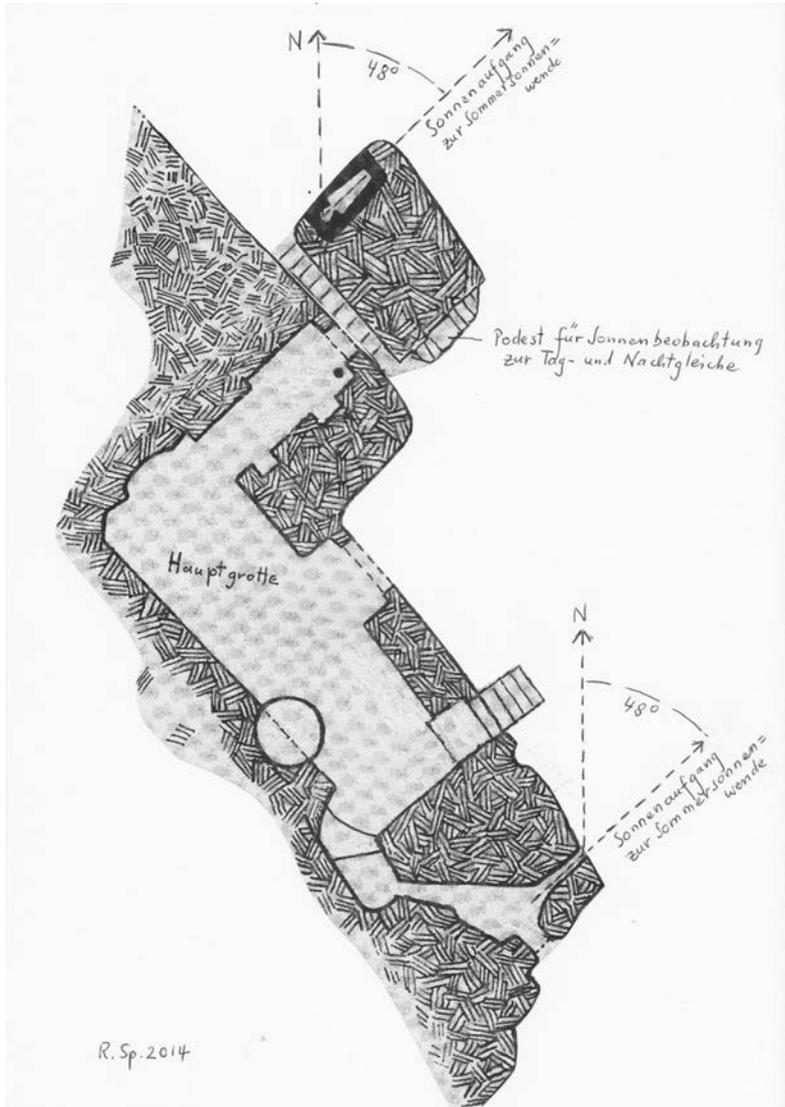


Bild 17: Orientierung des Scheingrabs und des Lichtspalts
 Zeichnung: Rolf Speckner

Bei der Initiation kommt es daher darauf an, Teile des Ätherleibes mit in den leibunabhängigen Zustand hinauszunehmen. Da diese Bildekräfte nicht mehr für den Erhalt des Leibes zur Verfügung stehen, kann diese Trennung nur kurze Zeit erfolgen, höchstens dreieinhalb Tage. Doch hängt die Länge der Verweildauer außerhalb des Leibes, d.h. in der geistigen Welt, von den individuellen Voraussetzungen ab, die der Initiand mitbringt: die einzelnen Initiierten halten es kürzer oder länger aus. Daher gab es mehr oder weniger gründlich Initiierte im Altertum.

Die Führung in der geistigen Welt erfolgte durch den Hierophanten, der sich dafür der Töne bediente, die den Einzuweihenden durch die Planetensphären und auf die Sternenstraße führten. Auf diesem Wege erfuhr der Einzuweihende so viel, dass er ein neues Wesensglied empfing und als dieser Neue einen neuen Namen brauchte. Diesen Namen musste der Hierophant seinem Wesen ablauschen und damit konnte er ihn zurückrufen, wenn die „Silberschnur“, das feine Band zwischen dem zurückbleibenden Leib und der schauenden Wesenheit zu zerreißen drohte.

Dem könnte das bereits erwähnte Rohr gedient haben, das von der Höhle durch den Fels gebohrt worden ist und nahe dem Kopf des im Einweihungsschlaf befindlichen unter einem Überhang wieder aus der Felswand tritt.

Der Sargstein steht heute nahe am Wasser. Der Teich wurde erstmals um 1800 von der Gräfin Pauline zur Lippe aufgestaut. Bis zu dem Zeitpunkt lag der Boden ringsum etwa zwei Meter tiefer, sodass man nicht wie heute an das offene Scheingrab herantreten konnte. Der dort Liegende war den Blicken also entzogen.

An der Nordostseite des Sargsteins sieht man Schlagspuren. Auch an der Südostseite findet man sie. Dort ist deutlich, dass sie bis auf einen Rest einen Treppenaufgang beseitigt haben, der zu der astronomischen Beobachtungsfläche führte. Zerstörungen wie diese sind auch an anderen Stellen zu beobachten, sie gehören vermutlich in die Zeit der Christianisierung oder des hohen Mittelalters.



Bild 18: Das Kreuzabnahmerelief

Das Kreuzabnahmerelief

Im Jahre 822 wurde das Kloster Corvey an der Weser gegründet. Die Corveyer Mönche, teils sächsischer Herkunft, teils aus dem Mutterkloster Corbie an der Somme stammend, haben schon vorher an einem Hethis genannten Ort eine Gründung versucht, die in den Quellen als Sitz eines heidnischen Heiligtums von großer Ausstrahlung bezeichnet wird. Walter Matthes hat gezeigt, dass diese Vorgründung 816 an den Externsteinen stattgefunden hat.

Im Verlauf dieses ersten Gründungsversuches oder kurz danach ist auch das Relief der Kreuzabnahme entstanden, das sich am Höhlenfelsen, an der Außenseite der kleinen Höhle befindet. (Bild 18)

Das Relief hat entsprechend der mittelalterlichen Dreiteilung der Welt in Himmel, Erde und Unterwelt drei Register.

Im oberen sieht man eine dem Christus völlig gleichende Gestalt mit einem Kreuznimbus und einer Fahnenstange. Sie ist nach links gewandt und weist mit gütiger aber auch strenger Gebärde auf Maria, die unter ihm den Kopf des Gekreuzigten mit ihren Händen hält. Leider ist ihr Kopf abgeschlagen, dessen Stirn den Scheitel Christi berührt hat.

Links und rechts sind oben die jugendlichen Genien von Sonne und Mond zu sehen, die über Tücher hinweg ernst auf das Geschehen am Kreuz hinabblicken.



Einzigartig ist die kleine Gestalt eines Kindes auf dem linken Arm Christi. Das Kind hat festliche Gewänder an und hebt die Arme mit nach vorn geöffneten Händen zum Gruß. (Bild 19)

Im mittleren Register steht das hohe Kreuz mit einer leeren Inschrifttafel. Der überlebensgroße Leib Christi wird gerade vom Kreuz genommen. Joseph von Arimathia trägt den schweren Leib auf seiner Schulter, wohingegen Nikodemus, der sich mit seiner Rechten am oberen Kreuzbalken festhält, ihn mit seiner Linken von oben herablässt.

*Bild 19:
Die obere Figur mit dem Kind*

Es ist der Moment gezeigt, in dem Nikodemus los lässt, sodass Joseph unter der Last etwas einknickt und die eigenartige Rückenform entsteht. Die Bezeichnung der Figuren folgt der im Mittelalter üblichen Aufgabenteilung. Auf allen Illustrationen, Reliefs usw., die mit Namen versehen sind, erscheint ausnahmslos Joseph als Christus-Träger, Nikodemus als sein Gehilfe. Maria steht links, der in sich lauschende Johannes mit einem Buch rechts von der Gruppe.

Die Stütze, auf der Nikodemus steht, ist ungewöhnlich groß und auffällig gestaltet. Man kann sie weder als Hocker, noch als Leiter ansehen. Es handelt sich vielmehr um einen umgebogenen Baum, eine von den Ästen befreite Baumsäule. Richtet man sie an der runden Biegung auf, breiten sich oben nach links und rechts zwei schwingende Äste aus, die sich am äußersten Ende wieder einrollen wie Farnblätter. Es handelt sich um eine Darstellung der heidnischen Irminsul. (Bild 20) Tatsächlich soll es in dieser Gegend nach Rudolf von Fulda ein Irminsul-Heiligtum gegeben haben, das Karl der Große zerstört habe.

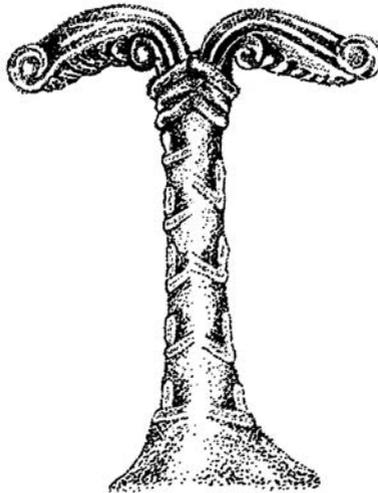


Bild 20: Die Irminsul. Zeichnung: Marianne Klement

Die Irminsul ist nun der hohe Baum, an dem die germanischen Seherinnen ihre Ausbildung erhalten haben:

„Neun Welten kenn ich,
neun Äste weiß ich,
am starken Stamm im Staub der Erde“

gibt sich die Seherin in der Völuspa zu erkennen. Und tatsächlich hat der Stamm, wenn man die stehengebliebenen Astansätze an den vorderen Kanten abzählt, neun Äste. An solchen Ansätzen kletterten bis ins 20. Jahrhundert im ganzen Umkreis des Nordmeers die Schamanen empor. Auf jeder Stufe erlebten sie eine andere Stufe der übersinnlichen Welt: neun Äste – neun Welten.

Wenn das von Rudolf von Fulda erwähnte Irminsul-Heiligtum an den Externsteinen lag, dann stand hier eine Irminsul. Diese war nach dem doppelten Zeugnis der Edda der Baum, an dem man eine Einweihung empfangen konnte wie Odin am ‚Hangabaum‘, an dem aber auch die Seherinnenschulung durchgeführt wurde.

Derjenige, der auf die Irminsul klettern konnte, war ein heidnischer Initiierter. Nikodemus musste daher von den Sachsen, die ihr altes Heiligtum nach dessen Zerstörung aufsuchten, als sächsischer Eingeweihter angesehen werden. Und in der Tat war auch er zu Christus gekommen mit der Frage: „Herr, wie gewinne ich das ewige Leben?“ Und Christus hatte ihm geantwortet, er müsse noch einmal geboren werden.

Dieser vorchristliche (jüdische) Eingeweihte Nikodemus übergibt den Leib des Christus an Joseph von Arimathia. Ein Eingeweihter der vorchristlichen Mysterien übergibt dem Begründer der christlichen Gralsmysterien den Leib des Christus. Ein Wendepunkt der Mysteriengeschichte ist hier dargestellt. Christus soll nicht mehr auf dem Weg der alten Mysterien gefunden werden, Joseph von Arimathia ist der Repräsentant des esoterischen Christentums, das als die Erfüllung der Verheißung der alten Mysterien angesehen werden darf.

Im unteren Register sehen wir zwei Menschen von einem Drachen umschlungen. In der Mitte zwischen ihnen, die flehend zum Kreuz hinaufschauen, ist der Leib des Drachen mit kleinen Flügeln an den Seiten und mächtigen Pranken zu sehen. Nach rechts schlängelt sich der überlange Hals, den Mann umwindend, bis zum verhärteten Kopf. Nach links umschlingt der Drache mit seinem Schwanz zunächst den Leib einer Gestalt in Frauenkleidern und reckt dann sein Schwanzende bis zu der Öffnung, durch die das Sonnenlicht am Tag der Sommersonnenwende fällt.

Die Drachenform ist vielfach in den römischen Katakomben dargestellt im Zusammenhang mit der Jonas-Erzählung: Es ist das Meeresungeheuer Ketos, das, als Jonas von seinen Reisegefährten über Bord geworfen wurde, auftauchte, sein Maul öffnete und ihn verschlang, um ihn nach drei Tagen an der Küste bei Ninive wieder auszuspeien.

Das Bild ist vor allem auf Tod und Auferstehung Christi bezogen worden, was für die Katakomben stimmt. Hier aber darf man wohl auch an den dreitägigen Einweihungsschlaf denken. Auch die, die diesen Weg gehen, erleben von Christus ihr Heil.

Von diesem Gesichtspunkt aus ist es sehr interessant, dass der Drachenschwanz direkt an dem Lichtschlitz der alten Initiationshöhle liegt. Hier hat der Drache seinen Ursprung – aber in welchem Sinne?

Die Plattform auf Felsen 1

Zum Schluss empfiehlt sich, den Höhlenfelsen zu besteigen. Auf dem Gipfelplateau kann man das ganze Tal hinter den Externsteinen (im Südwesten) übersehen. Langsam steigt das Tal an und geht im Südwesten in die Hänge des Teutoburger Waldes über.

Der Teutoburger Wald erstreckt sich von Südosten nach Nordwesten und besteht aus drei parallel verlaufenden Hügelketten. Die Externsteine gehören zur nördlichsten Kette. Wandert man ca. acht Kilometer in Richtung Nordwesten, gelangt man zum Hermannsdenkmal bei Detmold.

Die Höhen, auf die man im Südwesten blickt, gehören zur zweiten Kette und sind etwas höher. Nach Nordosten zu sieht man Ausläufer des Teutoburger Waldes. Hier kann der Blick nur wenig gehindert in die Weite streifen. Hinter den Ausläufern beginnt die norddeutsche Tiefebene, durch die man ohne Gebirgshindernis bis in die russischen Weiten laufen kann. Bezieht man die Ausläufer im Nordosten ein, kann man sich wie im Mittelpunkt eines Kreises erleben. Die Berge ringsum sind weder überwältigend, noch kann man auf sie herabsehen. Man begegnet ihnen gewissermaßen „auf Augenhöhe“.

Diese Begegnung hat etwas Erhebendes, das in alter Zeit auch für die Schulung wichtig war. Die Natur selbst trug hier zur Erhöhung des Menschen bei.

Solch einen Ort nannte man im Mittelalter „locus amoenus“ und an solchen Orten gründete man Klöster. Corvey ist auch an einem solchen Ort gegründet worden. Es liegt in einem Dreieck, dessen zwei Schenkel durch die Weser gebildet werden, dessen dritte Seite nach den Gründungsberichten von einer Hügelkette begrenzt wird. Von ihr ist heute nichts mehr zu sehen.

Zusammenfassung

Die Großsteinfiguren sind durch ihre Bearbeitungsspuren als von menschlicher Hand überarbeitete Naturbildungen anzusehen. Die vom Ausgräber Prof. Julius Andree gefundene und beschriebene Schicht weist auf eine Gesamtanlage hin, die vor den mittelalterlichen Scherbenfunden entstanden ist.

Die Arbeitsspuren in der kleinen Grotte weisen auf eine Entstehung in keltischem Zusammenhang. Die beiden zur Himmelsbeobachtung eingerichteten Anlagen (Rundloch und Podest) belegen eine vorchristliche Entstehungszeit der Höhlenkammer und des Sargsteins.

An drei Stellen finden wir dieselbe astronomische Orientierung auf den Aufgangspunkt der Sonne am Tag der Sommer-Sonnen-Wende. Dadurch werden die Teile dieser Anlage zu einer der Sonnenverehrung dienenden Gesamtanlage verbunden.

Die betreffenden Einrichtungen, nämlich der Lichtschlitz, das Scheingrab und das Rohr lassen sich als Vorrichtungen, wie sie zu einer Einweihung gebraucht werden, verstehen. Das ist eine Deutung. Die Beobachtungen, die für eine vorchristliche Datierung sprechen, sind unabhängig von der Interpretation der Gesamtanlage als Einweihungstätte gültig.

Wenn in den jüngsten Veröffentlichungen wie selbstverständlich nur noch von der von den Benediktinern eingerichteten Pilgerstätte die Rede ist, dann steht diese Aussage in einem seltsamen Widerspruch zu dem völligen Mangel an beweiskräftigem Fundmaterial und schriftlichen Zeugnissen. Zwar gibt es eine Reihe von mittelalterlichen Tonscherben, aber nichts an ihnen deutet auf eine Pilgerstätte. Es gibt keinerlei Pilgerzeichen, keine



Dokumente, keine Stiftungen, keine Erwähnungen: nichts. Die behauptete Pilgerstätte ist ebenso wenig erwiesen wie die vorchristliche Einweihungsstätte. Es ist an der Zeit, mit einer vorurteilslosen Erforschung der Externsteine zu beginnen.

In völliger Übereinstimmung möchte ich zuletzt Prof. Dr. Alois Fuchs zu Wort kommen lassen:

„Es ist sehr zu wünschen, dass auch die vorchristliche Bedeutung der Externsteine gründlichst erforscht und klargestellt wird. Es ist aber verfehlt, nicht genügend gesicherte Annahmen darüber, wie es vielfach, besonders in Zeitungen und Zeitschriften, geschieht, weitesten Kreisen als sichere Ergebnisse der Forschung vorzutragen, und die christliche Bedeutung der Externsteinanlagen hat nach wie vor ein Recht auf ungeschmälerte Würdigung und Anerkennung.“

Bild 23: Die Externsteine von Norden. Foto: Daniel Schwen, 2007



Benutzte Literatur:

Prof. Julius Andree. Die Externsteine. Eine germanische Kultstätte. Münster i.W. 1936.

Prof. Alois Fuchs. Im Streit um die Externsteine. Paderborn 1934.

Freerk Hays Hamkens. Der Externstein. Wege und Irrwege der Forschung. Hrsg. und bearbeitet von Burkhard Weecke. Horn. 2000.

Koneckis, Ralf.

Prof. Walther Matthes. Corvey und die Externsteine. Schicksal eines vorchristlichen Heiligtums in karolingischer Zeit. Stuttgart. 1982.

Prof. Walther Matthes / Rolf Speckner. Das Relief an den Externsteinen. Ein karolingisches Kunstwerk und sein spiritueller Hintergrund. Ostfildern. 1997.

Ulrich Niedhorn. Die ‚Weihinschrift‘ in der unteren Grotte der Externsteine. Lippische Mitteilungen aus Geschichte und Landeskunde. Detmold (55.) 1986.

Prof. Wolfhard Schlosser / Jan Cierny. Sterne und Steine. Eine praktische Astronomie der Vorzeit. Darmstadt 1996.

Prof. Wolfhard Schlosser. Astronomische Auffälligkeiten an den Externsteinen. In: Ralf Koneckis [Hrsg.]. Geheimnis Externstein. 1995. S.81-90.

Rolf Speckner / Christian Stamm. Das Geheimnis der Externsteine. Bilder einer Mysterienstätte. Stuttgart. 2002.

Dr. Burkard Steinrücken. Neue Vermessung und neue Analyse der mutmaßlichen astronomischen Peilungen an den Externsteinen. Juli 2013. Im Internet abrufbar unter: http://sternwarte-recklinghausen.de/data/uploads/dateien/pdf/b13_externsteine.pdf

Dr. Elke Treude / Dr. Michael Zelle. Die Externsteine bei Horn. In der Reihe: Lippische Kulturlandschaften. Nr.18. Detmold. 2011.

Das Traumlied des Olav Åsteson. Eine altnorwegische Jenseitsvision. Stuttgart 2006.

Vergils Aeneide. Von Johann Heinrich Voß. Leipzig o.J.

*Bild 21, auf der Rückseite:
Adam und Eva oder Priester und Krieger. Unteres Register des Reliefs,
Zeichnung: Marianne Klement*

